

EDITORIAL

In den Geistes- und Sozialwissenschaften werden Interdisziplinarität und die Methodiken des Vergleichs mehr denn je nachgefragt. Das hat mit wissenschaftsinternen Diskursen, aber ebenso mit wissenschafts- und forschungspolitischen Anreizsystemen zu tun. Über letztere kann man sehr unterschiedlicher Meinung sein. Aber unbezweifelbar haben Interdisziplinarität und komparatistische Ansätze verschiedenster Art in Regionalstudien wie den Kanada-Studien nicht nur ihren Platz unter anderem. Sie gehören gewissermaßen zu den Konstitutionsbedingungen von Regionalstudien. Dieser theoretisch-methodische Bonus hat in der Regel eine besonders stimulierende Wirkung für Forschung und Lehre. Und so wäre es paradox, wenn gerade in einem Moment, in dem sich Kanada-Studien und andere Regionalstudien als vorbildlich innovativ erweisen, universitäre Reformen und Studiengangs-Änderungen großen Stils sie mittelfristig zu schwächen drohten.

Noch kann von einer solchen Schwächung keine Rede sein, wofür gerade dieses Heft einmal mehr den Beleg abgibt – stammt doch eine ganze Reihe der Aufsätze aus der Feder jüngerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Auch ist die Vielzahl der fachlichen Perspektiven und der Themen bemerkenswert. Aber eben auch, dass sie sich trotz aller thematischen und fachlichen Unterschiede immer erkennbar in einen gemeinsamen Erkenntnishorizont eingliedern.

Mit dem Aufsatz „Could North American Monetary Integration be an Optimum?“ steigt *Armin J. Kammel* tief in die wirtschaftswissenschaftliche Debatte über die Theorie optimaler Währungsräume ein. Das hört sich an, als ginge es um sehr abstrakte Dinge. Jedoch ist es nicht so, denn Antworten auf die Frage nach der Stabilität von Währungen unter Stress haben enorme praktische Auswirkungen. In Nordamerika, geprägt von einer engen Wirtschaftskooperation zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten, sind Überlegungen über eine nordamerikanische Währungsunion jedenfalls alles andere als Glasperlenspiele. Der Autor nimmt neben wirtschaftlichen Aspekten auch politische in den Blick, was seinen Beitrag besonders aufschlussreich macht.

Falko Brede untersucht die rechtlichen Voraussetzungen und Verfahrensregeln kanadischer *Royal Commissions* und deutscher Expertenkommissionen. Im einen wie im anderen Fall handelt es sich um Einrichtungen der Politikberatung mit dem Ruf, besonders sorgfältig und kreativ zu arbeiten. Die nicht unbeträchtlichen Unterschiede zwischen diesen Einrichtungen führt Brede auf die Andersartigkeiten in den politischen Kulturen beider Länder zurück.

Die folgenden beiden Aufsätze stammen aus der Literaturwissenschaft, aber ihre politischen und gesellschaftlichen Konnotationen sind unübersehbar:

Miriam Richter beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der neueren anglo-kanadischen Jugendbuchliteratur. Um eine Antwort auf die Frage zu finden, welche Rolle den historischen Jugendromanen bei der Herausbildung der nationalen Identität Kanadas zukommt, untersucht sie, wie die Kontakte zwischen Engländern und Franzosen im Akadien des 18. Jahrhunderts, also zur Zeit der Deportation, in ausgewählten Jugendromanen dargestellt werden.

Christian J. Krampe untersucht den aktuellen Roman von Lawrence Hill, *The Book of Negroes*, das 2008 den *Commonwealth Writers' Prize* gewonnen hat. Diesem Roman kommt eine Schlüsselposition innerhalb der afro-kanadischen Literatur zu, deren erklärtes Ziel es nach Krampe ist, das als einseitig empfundene, stereotype Bild von Kanada als einem Refugium für Schwarze und einem multikulturellen Paradies kritisch zu hinterfragen.

Der einzige sprachwissenschaftliche Beitrag in diesem Heft stammt von *Isabelle Mensel*. In ihrer soziolinguistisch ausgerichteten Untersuchung geht es um das Verhältnis von Englisch und Französisch in Ontario, genauer gesagt um die Einstellungen und Argumentationsmuster anglo- und frankophoner Sprecher, so wie sie sich in virtuellen Diskussionsforen manifestieren. Es wird deutlich, dass die Sprachensituation in Ontario nach wie vor Gegenstand der öffentlichen Diskussion ist: Zwar spricht sich eine beachtliche Mehrheit der Bewohner dieser dominant anglophonen Provinz für die offizielle Zweisprachigkeit aus, der Wille zum Erlernen der jeweils anderen Sprache ist allerdings wenig ausgeprägt.

Die folgenden Aufsätze schließen thematisch an das vorige Heft an, denn sie befassen sich mit Québec.

Zunächst beschreibt *Marion Stange* die komplexen Kooperations-Strukturen der Krankenhäuser in den nordamerikanischen Kolonien Frankreichs ab der Mitte des 17. Jahrhunderts beispielhaft anhand von Krankenhäusern in Québec Stadt und New Orleans. Der Kolonialismus beruhte zu dieser Zeit ja vielfach auf einem Prinzip, das man heute *Public Private Partnership* nennt. Wie dies damals auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik funktionierte, ist erhellend.

Paul Villeneuve verfolgt in seinem Beitrag die „Konkurrenz“ zwischen den beiden Städten Québec und Montréal. Aus beiden Städten sind nachhaltige Impulse für die Entwicklung von Politik, Kultur und Wirtschaft in der Provinz Québec gekommen, und besonders folgenreich ist das Wechselspiel zwischen dem turbulenten Montréal und dem ruhigen Québec.

Das *Forum* enthält zwei hochaktuelle Texte zu Québec, die beide um das Thema Migration kreisen. Der Beitrag von *Peter Klaus* ist der Literatur der Migranten gewidmet: Dank der vor allem aus Haiti sowie verschiedenen südamerikanischen Ländern stammenden Autoren wie Dany Laferrière oder Sergio Kokis hat die que-

becer Literatur in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine Öffnung hin zu Lateinamerika erfahren, was als klarer Bruch mit der Vergangenheit interpretiert wird. Anhand einer Betrachtung neuester Werke zeigt Klaus, dass sich das lebhaft literarische Leben speziell in Montréal durch eine neue „schöpferische Polyphonie“ auszeichnet, die innerhalb der frankophonen Literaturszene einzigartig ist.

Helga Bories-Sawala beschreibt anlässlich der politischen Debatte um die *accommodements raisonnables* in Québec den Umgang mit kulturell und religiös motivierten Konflikten zwischen Minderheiten, speziell Migranten, und der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft in Québec, Frankreich und Deutschland. Während sich die drei Länder hinsichtlich des juristischen und politischen Rahmens zum Teil erheblich unterscheiden – das deutlichste Beispiel ist das Verhältnis von Staat und Kirche –, ähneln sich die Konflikte und Problemlösungsstrategien dennoch in gewisser Weise. In jedem Fall fördert kulturelle Vielfalt überall die Diskussion um gesellschaftliche Werte und Normen.

In der Sparte Rezensionen erscheint dieses Mal auch eine längere Sammelbesprechung zur kanadischen Außenpolitik von *David Bosold*, die nicht nur für die Politologinnen und Politologen in der Kanadistik aufschlussreich ist.

Ingrid Neumann-Holzschuh

Wilfried von Bredow

Peter Dörrenbächer